

<b>Zeitschrift:</b>	Freiburger Zeitschrift für Philosophie und Theologie = Revue philosophique et théologique de Fribourg = Rivista filosofica e teologica di Friburgo = Review of philosophy and theology of Fribourg
<b>Band:</b>	31 (1984)
<b>Heft:</b>	1-2
<b>Artikel:</b>	Die pastoral-ethische Beurteilung der Polygamie in Afrika
<b>Autor:</b>	Bujo, Bénézet
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-760865">https://doi.org/10.5169/seals-760865</a>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 13.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

BÉNÉZET BUJO

# Die pastoral-ethische Beurteilung der Polygamie in Afrika

Die Polygamie in Afrika ist eines der schwierigsten Probleme, mit denen die ersten Missionare sich konfrontiert sahen. Obwohl die Gläubensboten und die Kolonisatoren diese Praxis durch das Ideal der monogamen Ehe bekämpft haben, scheint die Frage noch nicht verstimmt zu sein. Immer häufiger erheben sich Stimmen, die fragen, ob die Missionare und die Kolonisatoren die Polygamie richtig verstanden haben und ob die Kirche heute das Problem nicht noch einmal ganz neu zu überdenken habe<sup>1</sup>. Im Folgenden möchte ich versuchen, die afrikanische Konzeption der Polygamie darzulegen, um zu einem besseren Verständnis zu führen und so einen Beitrag für den weiteren Dialog zu leisten. – Es ist hier unmöglich, alle Probleme zu besprechen, die mit der Polygamie verknüpft sind. Es soll deshalb nur ein Überblick über das Ideal der Polygamie im traditionellen Afrika gegeben werden. Danach wird die Frage nach der Aufgabe der christlichen Verkündigung und nach der Zukunft der Polygamie gestellt werden.

## I. DIE TRADITIONELLE POLYGAMIE IN AFRIKA

Terminologisch muß zunächst klargestellt werden, daß Polygamie im Folgenden als «Polygynie» verstanden wird, die die Ehe zwischen

<sup>1</sup> Vor allem E. HILLMAN, Polygamy Reconsidered, New York 1975.

einem Mann und mehreren Frauen zur gleichen Zeit bezeichnet. (Eine andere Form der Polygamie ist die Polyandrie, die sich auf die Ehe zwischen einer Frau und mehreren Männern bezieht.)

Wie stellen sich die Afrikaner zur Polygamie? Auch wenn es verschiedene Akzente in der Polygamiefrage gibt, kann man doch sagen, daß die Polygamie keine zwingende Institution war und ist. Die afrikanische Gesellschaft stellte jedem frei, sich an eine oder mehrere Frauen in der Ehe zu binden. Von jedem aber, sowohl vom Monogamen als auch vom Polygamen, verlangt die Gesellschaft eine verantwortete Ehepartnerschaft, die in drei Punkten zusammengefaßt werden kann: 1) Wer eine oder mehrere Frauen heiraten will, muß in der Lage sein, seine Frau oder seine Frauen materiell-wirtschaftlich zu unterhalten. 2) Vor allem muß ein Polygamer eine solch starke Persönlichkeit sein, daß er Eintracht und Frieden zwischen seinen Frauen stiften kann und auf diese Weise die Eifersucht abzuwenden weiß. 3) Der Ehemann, besonders aber der Polygame, muß in der Lage sein, für die Kinder nicht nur materiell-wirtschaftlich zu sorgen, sondern sie nach den bewährten Grundsätzen der Tradition zu erziehen. Wer diese drei Voraussetzungen nicht erfüllt oder sich diesbezüglich nicht zunächst in der Einehe bewährt hat, ist überhaupt nicht geeignet, die Vielehe einzugehen<sup>2</sup>. Wer leichtsinnig mehrere Frauen heiraten würde, verstieße gegen die Satzungen der Ahnen; denn dadurch, daß er die Frauen und/oder Kinder zugrunde gehen läßt, trägt er nicht zur Weitergabe des Lebens im umfassenden Sinn bei, das er von den Ahnen und den Ältesten empfangen hat. All dies hindert freilich nicht, sich genauer über die eigentlichen Beweggründe der Polygamie zu erkundigen. Handelt es sich bloß um unbeherrschte sexuelle Begierde? Oder ist die Polygamie einfach ein Prestigeproblem, d.h. daß man Autorität, soziale Stellung in der Gesellschaft dokumentieren will?

#### *A. Gründe, die zur Polygamie führen*

Es mag sein, daß das zuletzt genannte Denken eine gewisse Rolle spielt und unterschwellig vorhanden ist. Man kann auch nicht ausschließen, daß das Sexuelle ein sekundärer Grund ist, wenn man

<sup>2</sup> Pilo KAMARAGI, *La sociologie des institutions matrimoniales chez les Bahema*, Diss. (unveröff.), Rom 1982, 196–197.

bedenkt, daß die eheliche Intimität während der Stillzeit – also zwei bis drei Jahre – strengstens verboten war. Dennoch sind m.E. die eigentlichen, tiefergehenden Gründe für die Polygamie anderswo zu suchen. Erwähnenswert erscheinen besonders drei Aspekte, die eng miteinander verbunden sind: die Kinderlosigkeit, das Fehlen der männlichen Nachkommen in der Familie und die sozio-wirtschaftlichen Motive.

### *1. Die Kinderlosigkeit*

In Afrika verdient eine Ehe diesen Namen im vollen Sinn erst, wenn Kinder vorhanden sind. Der Grundsatz lautet: «So viele Kinder wie möglich» – auch wenn hinzugefügt werden muß: «aber nur, soweit du für sie aufkommen kannst». In der Tradition spielte dieser Zusatz jedoch eine untergeordnete Rolle, da Kinderernährung und Kindererziehung von der Großfamilie mitgetragen wurden. Wenn man das weiß, kann man verstehen, warum kinderlose Ehepaare sich todunglücklich fühlen, denn Kinder sind im allgemeinen – wie übrigens auch im ganzen AT – ein Segen Gottes. Darüber hinaus steht hinter der Fruchtbarkeitsidee die ganze afrikanische Einstellung zur Gemeinschaft. Die Gemeinschaft ist für einen Afrikaner nicht nur in bezug auf das Diesseits wichtig, sondern besonders für das Jenseits, wo es im Ahnendorfes beschränkt sich dabei nicht auf die verstorbenen Familienangehörigen, sondern sie umfaßt auch die Hinterbliebenen, die in einer Art mystischer Gemeinschaft mit ihren Toten leben. Der Verstorbene bleibt gleichsam lebendig im Gedächtnis der Hinterbliebenen, die durch Gebete und Opfer mit ihm in einem ununterbrochenen Dialog stehen. So kann eine große Kinderzahl nur begrüßt werden, denn der Verstorbene überlebt in der Nachkommenschaft. Ohne diese wäre er ein ausgelöschter Mensch.

Bei Unfruchtbarkeit der Frau können also die obengenannten religiösen Gründe zu polygamer Praxis führen. Im Einverständnis mit der Frau wird in diesem Fall eine zweite, eine dritte ... Frau geheiratet, wobei die erste Frau niemals entlassen werden darf. Sie ist vielmehr die Mutter aller weiteren Frauen. Nur durch die Polygamie ist es hier dem Mann möglich, nicht ohne Nachkommenschaft zu sterben; je mehr Kinder er hat, umso gewisser ist ihm die Eingebundenheit in die Gemeinschaft über den Tod hinaus.

## *2. Das Fehlen des männlichen Nachkommen*

In Stämmen mit patriarchalischer Struktur steht das Erbe allein dem männlichen Nachkommen zu. Das macht verständlich, warum so ein großer Wert auf die Geburt eines Jungen gelegt wird. Ein Mädchen steht, sobald es heiratet, im Dienst am Clan ihres Mannes, jenem Clan, für den es von nun an Kinder gebären soll. Diese Regelung gilt auch dann, wenn das Mädchen ein uneheliches Kind bekommt. Auf einen Nenner gebracht heißt das: Das Mädchen kann die Genealogie seines Vaters nicht fortführen und hat infolgedessen keine Bedeutung für die Zukunft einer patriarchalischen Familie. So gesehen kann der Vater nur im Sohn überleben; durch die männlichen Nachkommen bleibt sein Gedächtnis von Generation zu Generation. Auf diesem Hintergrund wird einsichtig, daß ein Mann, dem die männliche Nachkommenschaft versagt geblieben ist, sich – meistens mit Erlaubnis seiner Frau – eine zweite, dritte ... Frau unter Beibehaltung der ersten nimmt, damit er nicht ohne Erben stirbt.

## *3. Die sozio-wirtschaftlichen Motive*

Abgesehen von den bisher genannten Beweggründen für die Polygamie ist zu beachten, daß die Überlebenschance einer Sippe nicht zuletzt von den sozio-ökonomischen Gegebenheiten abhängt. Daß eine in der Agrarkultur befindliche Gesellschaft, die nicht über moderne Technik verfügt, auf Arbeitskräfte angewiesen ist, ist kaum bestreitbar. Trotz der Sippensolidarität aber waren diese Arbeitskräfte auf Dauer nur dann gesichert, wenn eine Familie im wahrsten Sinne des Wortes auf sich selbst zählen konnte. Es war daher geboten, so viele Kinder wie möglich zu haben. Da dieses Ziel mit einer einzigen Frau schwer zu erreichen war, lag die Idee der Polygamie sehr nahe. Wer mehr Kinder hatte, war auch in der Lage, den Seinen eine bessere Existenz und Zukunft zu garantieren.

### *B. Die soziale Funktion der Polygamie*

Wenn von der Sozialfunktion der Polygamie innerhalb der traditionellen Gesellschaft in Afrika gesprochen wird, beinhaltet das keine

vorbehaltlose Rechtfertigung dieser Institution, die sicher auch ihre Grenzen hatte. Wer sich aber ein ethisches Urteil darüber bilden will, kann nicht umhin, alle Beweggründe sorgfältig abzuwägen. Es steht fest, daß die simultane Polygamie in Afrika auch zum Wohl der traditionellen Gesellschaft beigetragen hat. Dabei verdienen vor allem drei Funktionen Erwähnung: die Stabilität in der Ehe, die Aufwertung der Frau und das Freundschaftsbündnis mit verschiedenen Familien und Sippengemeinschaften.

### *1. Die Stabilität in der Ehe*

Einer der unbestreitbaren Vorteile der Polygamie war zweifellos die Tatsache, daß sie die Ehescheidung ausschloß oder zumindest selten machte. Als Beispiel wurde schon die Unfruchtbarkeit der Frau erwähnt, die normalerweise zur Ehescheidung hätte führen können, die aber durch die Möglichkeit zur Vielehe bewältigt wurde. Heute, wo die Kirche diese Möglichkeit nicht einräumt, werden immer mehr Scheidungsfälle registriert. Darüber hinaus trat früher der Ehebruch seltener auf als heute. Ich habe schon gesagt, daß sich in der afrikanischen Tradition die Stillzeit auf zwei bis drei Jahre erstreckt. Diese Zeit aber ist mit einem sexuellen Tabu belegt, da man glaubte, sexueller Kontakt bringe die Muttermilch zum Versiegen. Das bedeutete eine totale Enthaltsamkeit für zwei bis drei Jahre. Hier war die Polygamie für den Mann eine große Hilfe gegen den Ehebruch. So stellt man beispielsweise für Uganda fest, daß es 1950, als die Polygamie noch verbreiteter war, mehr Stabilität in der Ehe gegeben hat als heute. Damals gab es auch kein Konkubinat, ein modernes Übel, das zum größten Teil durch die Verpflichtung zur Einehe verursacht wird<sup>3</sup>.

### *2. Die Aufwertung der Frau*

a) Solange die afrikanische Frau nicht verheiratet war, fühlte sie sich nicht voll als Frau. Das Ideal war, einen Mann zu finden, dem und dessen Clan die Frau sich durch ihre Arbeit widmen konnte. Die volle

<sup>3</sup> Vgl. B. KISEMBO/L. MAGESA/A. SHORTER, *African Christian marriage*, London 1977, 71–72.

Aufwertung jedoch bestand für sie in der Mutterschaft. Auch in der Gesellschaft genießt eine verheiratete Frau ein größeres Ansehen als eine unverheiratete, und eine Mutter ist einer Frau vorzuziehen, der die Nachkommenschaft versagt geblieben ist. Von hier her versteht sich, daß die Unfruchtbarkeit der Frau zu einem psychischen Trauma führen kann. Dazu ist anzumerken, daß eine unfruchtbare Frau, deren Ehemann noch andere Frauen hat, sich nicht unbedingt unglücklich fühlen wird, da sie sich mit ihrem Mann identifiziert und seine Kinder auch als die ihren betrachten kann. Dies gilt vor allem für die erste Frau, die die Mutter aller weiteren Frauen und demzufolge die Mutter aller Kinder ihres Mannes ist. Die erste Frau hat eine derartige Sonderstellung, daß der Mann ihre Erlaubnis nicht nur für die Ehe mit der zweiten Frau, sondern ebenso mit allen weiteren Frauen unbedingt braucht. Es ist also kein Zufall, wenn die Baluba von Shaba/Zaire die erste Frau als die Frau bezeichnen, die voll und ganz über die Ehe verfügt<sup>4</sup>.

b) Neben diesem Prestigedenken ist noch zu erwähnen, daß die Polygamie die afrikanische Frau vor der Prostitution geschützt hat. Jede Frau hatte einen Mann, sie führte eine normale Ehegemeinschaft und war auch bezüglich der materiellen Güter nicht auf sich allein gestellt. Es ist sicher nicht übertrieben zu sagen, das monogame Ideal habe zur Folge gehabt, daß nicht mehr alle Frauen heiraten konnten und sich einige in ihrer Ausweglosigkeit der modernen Prostitution zuwandten, um versorgt zu sein. Man bedenke, daß die meisten dieser Frauen als Analphabeten ja auch keinen angemessenen Beruf ergreifen konnten.

### *3. Das Bündnis mit verschiedenen Familien- und Sippengemeinschaften*

Zu wiederholten Malen wurde schon von der afrikanischen Solidarität und vom Familiensinn des schwarzen Menschen gesprochen. Eine der wichtigen Funktionen der Polygamie ist die Ausweitung der Solidarität auf andere Familien und Sippen. Jede Heirat fügt neue Mitglieder aus anderen Sippengemeinschaften zur Familie des Ehemannes hinzu und sorgt damit für eine neue soziale Beziehung. Die beiden Sippengemeinschaften, die des Mannes und jene der Frau, werden ver-

<sup>4</sup> MULAGO, Mariage traditionnel africain et mariage chrétien, Kinshasa 1981, 61.

wandt und können sich nun gegenseitig unterstützen. In einer Gesellschaft, in der es früher oft zu Fehden zwischen den Stämmen kam, war es wichtig, so viele Freunde wie möglich zu gewinnen. Die simultane Polygamie erleichterte diesen Weg. Man konnte so mit vielen Clans und Sippen in Frieden leben, und falls man von außen angegriffen wurde, wußte man sich von vornherein mit allen Bündnispartnern solidarisch, mit denen man über die Vielehe gemeinsame Interessen hatte. Diese Solidarität zeigt sich nicht nur in der Abwehr gemeinsamer Feinde, sondern in allen Lebensbereichen.

Damit habe ich das Ideal der traditionellen afrikanischen Polygamie in ihren Grundzügen dargelegt. Es ist nun an der Zeit, nach der Rolle der Kirche und nach der Zukunft der Vielehe zu fragen.

## II. DIE AUFGABE DER CHRISTLICHEN VERKÜNDIGUNG UND DIE ZUKUNFT DER POLYGAMIE

Zunächst ein kurzer Rückblick auf die missionarische Praxis. Danach sollen einige Prognosen für die Zukunft der Vielehe aufgestellt werden, die auch die Kirche zum Handeln herausfordern.

### *A. Die bisherige missionarische Praxis*

Eugene Hillman macht der Missionskirche den Vorwurf, ethnozentrisch vorgegangen zu sein. Die Monogamie, so argumentiert er, sei allgemein anerkannte Eheform gewesen, und dies schon im Heidentum «bei den franko-germanischen Völkern, den Angelsachsen und den Kelten ebenso wie bei den Griechen und Römern»<sup>5</sup>. Daher sei im Verlauf der Christianisierung Europas die Frage nach der Polygamie überhaupt nicht im größeren Umfang aufgetaucht (ebd.).

Auf jeden Fall war für die Missionare, denen die polygame Praxis in Afrika begegnete, die Monogamie eindeutig die einzige zulässige Eheform. Fast überall wurden die Polygamen heftig bekämpft und sie

<sup>5</sup> Neue Überlegungen zum Problem der Polygamie, in: *Concilium* 4 (1968) 229.

wurden zur Taufe einzig unter der Bedingung zugelassen, alle ihre Frauen mit Ausnahme einer zu entlassen. Die Missionare führten diese Praxis nicht auf eigene Faust ein, sondern sie entsprachen damit der offiziellen Lehre der Kirche, die sich bis zum heutigen Tag kaum geändert hat. Die Polygamie wird immer noch auf die gleiche Stufe mit der sog. freien Liebe gestellt. So ist in der Pastoralkonstitution des II. Vatikanischen Konzils zu lesen: «Polygamie, um sich greifende Ehescheidung, sogenannte freie Liebe und andere Entartungen entstellen» die Würde der Ehe (*Gaudium et Spes*, Nr. 47).

Man unterstellt also den Polygamen, sie hätten keine echte Liebe und keine echte Partnerschaft und Gemeinschaft. Jüngst noch betonte Papst Johannes Paul II. in seinem apostolischen Schreiben «*Familiaris Consortio*»: Die Polygamie «leugnet in direkter Weise den Plan Gottes, wie er am Anfang offenbart wurde; denn sie widerspricht der gleichen personalen Würde von Mann und Frau, die sich in der Ehe mit einer Liebe schenken, die total und eben deshalb einzig und ausschließlich ist» (*Familiaris Consortio*, Nr. 19, Herder, 41–42).

Ein derart hartes Urteil mag aus der Sicht eines Europäers oder Nordamerikaners oder sogar eines euro-amerikanisch geschulten Afrikaners richtig sein; es mag auch irgendwie auf die modernen Fehlformen der Ehe zutreffen. Allein, es tut der traditionellen afrikanischen Polygamie unrecht, denn sie würdigte weder die Frau noch den Mann zum bloßen Objekt herab. Wäre es nicht hilfreich, das Problem einmal vom Hintergrund des Alten Testaments her anzugehen? Hier wissen die Exegeten, daß die Monogamie das Ergebnis einer langen Entwicklung war und daß z.B. die Ehegemeinschaft unter den Patriarchen anders verstanden wurde als unter den Propheten<sup>6</sup>. Auf jeden Fall darf man mit H. Ringeling annehmen, daß die wirtschaftliche Entwicklung und wahrscheinlich auch der interkulturelle Austausch und nicht zuletzt die Vertiefung der gegenseitigen Liebe zwischen Jahwe und seinem Volk den Übergang von der Polygamie zur Monogamie herbeigeführt haben<sup>7</sup>. Das bedeutet aber, daß Gott die Polygamie als Übergangsstadium geduldet hat.

<sup>6</sup> P. GRELOT, Die Entwicklung der Ehe als Institution im Alten Testament, in: *Concilium* 6 (1970) 320–325.

<sup>7</sup> Vgl. H. RINGELING, Die biblische Begründung der Monogamie, in: *ZEE* 10 (1966) 81–102.

Im Neuen Testament stellt sich die Frage der Vielehe nicht; Karl Barth schreibt: «Es ist im Neuen Testament so, daß die Vielehe faktisch wie auf einen Schlag verschwunden scheint, daß alle von der Ehe handelnden Stellen sich mit großer Selbstverständlichkeit auf das Verhältnis je eines Mannes und einer Frau zu beziehen scheinen, daß man aber andererseits kaum auf eine Stelle mit voller Gewißheit den Finger legen kann, in der die Vielehe ausdrücklich verboten, die Einehe allgemein geboten wäre. Gerade wenn man wenigstens wirklich streng biblisch-gesetzlich denken wollte, könnte man ehrlicherweise unmöglich zu dem Ergebnis kommen, daß wir es in dieser Sache mit einem unbedingten Gebot Gottes zu tun haben»<sup>8</sup>. Es ist natürlich unbestreitbar, daß die Liebe, so wie sie im Neuen Testament verstanden wird, zur monogamen Ehe führen muß. Da jedoch die neutestamentliche Lehre die Polygamie nicht ausdrücklich verurteilt, da ferner eheliche Liebe und Treue auch in der Polygamie nicht ausgeschlossen werden müssen, ist es denkbar, die Vielehe als Zwischenstufe zur monogamen Liebe zu akzeptieren. Auch ohne die genaue afrikanische Anthropologie zu kennen, wäre dies meines Erachtens der Kirche möglich gewesen; sie brauchte dabei nur auf die Lehre einiger ihrer größten Theologen zurückzugreifen. So meinte schon Augustinus: «Die Patriarchen des Alten Testaments begingen keinen Fehler, wenn sie mehrere Frauen nahmen. Weder sündigten sie gegen das natürliche Sittengesetz, denn sie gebrauchten die Ehe nicht zur Befriedigung der Lust, sondern um Kinder zu haben, noch gegen die Sitte, denn in jener Epoche war die Polygamie anerkannt, noch gegen irgendein Gebot, denn kein Gesetz verbot sie»<sup>9</sup>. Thomas von Aquin seinerseits ist der Meinung, die Polygamie verstöße nicht gegen den Hauptzweck der Ehe, sondern nur gegen die sekundären Ziele. Das bedeutet für Thomas, daß sie unter Umständen erlaubt werden kann<sup>10</sup>.

Die Missionsgeschichte Deutschlands kennt sogar eine gewisse Tolerierung polygamieähnlicher Ehen. So beruft sich Hillman in seiner Studie zur Vielehe auf Papst Gregor II., der folgendes an den hl. Bonifatius, Missionar in Nordeuropa, schreibt: «Gregor, Diener der Diener Gottes, an Bonifatius, unseren hochheiligen Bruder und Mitbruder

<sup>8</sup> KD/4,223.

<sup>9</sup> De Bono coniugali 18, in: PL 40,387; ebd. 25, in: PL 40,395. Übers. bei B. HÄRING, Frei in Christus II, Freiburg/Br. 1980, 509.

<sup>10</sup> 4 Sent.d.33 q.1 a.2c; q.2 a.2 sol.2. Zur Polyandrie vgl. 4 Sent.d.33 q.1 a.1 ad 8.

im Bischofsamt... Da Du nach unserer Anweisung in Sachen der kirchlichen Disziplin fragst, wollen wir mit der ganzen Autorität der apostolischen Tradition aufstellen, an was Du Dich halten sollst, wobei wir freilich nicht aus unserer eigenen Unzulänglichkeit sprechen, sondern gestützt auf die Gnade Dessen, der dem Stummen den Mund öffnet... Wenn eine Frau durch Krankheit nicht fähig ist, dem Mann die Wahrnehmung seiner ehelichen Rechte zu gestatten, so ist es am besten, wenn er ihr fern bleibt und Enthaltsamkeit übt. Da dies aber nur Männer von hohen Idealen halten können, ist die beste Lösung, wenn der Mann unfähig ist Enthaltsamkeit zu üben, daß er eine Ehe schließt. Dennoch sollte er weiterhin die kranke Frau unterstützen, wenn sie sich die Krankheit nicht durch eigene Schuld zugezogen hat... Dies, lieber Bruder, ist alles, was aus der Autorität des Apostolischen Stuhles zu sagen ist»<sup>11</sup>. Auch wenn nicht klar hervorgeht, ob hier die erste Ehe annulliert wurde, so steht doch fest, daß die Kirche die Anpassung an eine völlig neue Situation vorgenommen hat, die zu einem der Polygamie ähnlichen Verhältnis führt.

Für die Situation im heutigen Afrika kennt die Kirche solche Kompromisse nicht. Auch der neue Codex des Kirchenrechts verlangt, daß ein Polygamer alle Frauen, bis auf eine, entläßt, falls er um Taufe bittet. Dabei muß er aber nicht unbedingt die erste Frau behalten. Der zuständige Kirchenvorsteher, der Bischof also, wird lediglich angehalten, dafür zu sorgen, daß jede entlassene Frau bezüglich der Güterverteilung gerecht behandelt wird (CIC von 1983, c. 1148, §§ 1–3). Zu diesem Kanon möchte ich anmerken, daß die Kirche darin die Scheidung gerade dort ermöglicht, wo die afrikanische Tradition sie nicht kennt, nämlich dann, wenn es dem Polygamen frei gestellt wird, die erste Frau zugunsten der zweiten oder der dritten... zu entlassen. Darüber hinaus ist die Entlassung der Frauen – selbst wenn die Güter gerecht verteilt werden – in den Augen eines Afrikaners ein zutiefst unmenschlicher und liebloser Akt. Handelt es sich für ihn doch um eine echte Ehe und um eine Verantwortung, der er sich sowohl gesellschaftlich als auch religiös im Hinblick auf die Ahnen und das jenseitige Leben nicht entziehen kann. Wen wundert es noch, wenn ein Polygame, dem nahe-

<sup>11</sup> Letter of Pope Gregory II, 22. November 726, to Boniface, missionary Bishop in Germany. Zit. bei E. HILLMAN, Die Entwicklung christlicher Ehestrukturen, in: Concilium 6 (1970) 316.

gelegt wurde, seine Frauen bis auf eine zu entlassen, auf die Taufe mit dem Wort verzichtete: « Akwero, japonjo : « Das, verehrter Herr Katechist, lehne ich entschieden ab » ! Worte eines Mannes, der im Sterben lag. Er hat es vorgezogen, ungetauft zu sterben, statt unmenschlich und unverantwortlich zu handeln.

Aus all dem wird klar ersichtlich: Die Problematik der Vielehe geht über eine bloß gerechte Güterverteilung weit hinaus. Der Polygame weiß sich nicht nur in materieller Hinsicht für die Frau verantwortlich; er bietet ihr umfassende Geborgenheit und Sicherheit. Mit B. Häring ist deshalb zu betonen: « Die Kirche soll mit pastoraler Feinfühligkeit und Festigkeit die Einehe als normatives Ideal darstellen, aber zugleich die geduldige Pädagogik Gottes mit Israel nachahmen. Die Verwobenheit der Ehe mit dem Gesamt der Lebensstrukturen und des Lebensgefühles muß stets bedacht werden. Ist die Kirche intolerant, so macht sie nicht nur vielen den Zugang zum christlichen Glauben schwer, sondern wird sich mit neuen Formen sozial mißbilligter und unannehmbarer « Polygamie » auseinanderzusetzen haben »<sup>12</sup>.

Was B. Häring befürchtet, ist schon längst eingetreten. Darauf sei noch kurz eingegangen.

### *B. Die Kirche und die Zukunft der Polygamie*

Die auch für einen Afrikaner verwerfliche Form von Polygamie, die jene der Vätertradition geradezu auf den Kopf stellt, aber heute immer häufiger auftritt, sieht so aus: Die zweite (oder dritte Frau) wird gegen den Willen oder gar ohne Wissen der ersten genommen. Sie hat meistens keinen Kontakt zur Sippengemeinschaft und wird praktisch wie eine Konkubine gehalten. Auch unter den Christen ist diese Praxis verbreitet.

In der Regel setzt die Kirche dem die strikte Forderung der monogamen Ehe entgegen, indem sie sich auf das Neue Testament beruft.

Pastoral effektiver wäre es m.E., die modernen Polygamen zunächst auf die viel anspruchsvollere Form der traditionellen Vielehe zu verpflichten. Dazu gehörte u.a. – aber durchaus maßgeblich – sowohl das Einverständnis der ersten Frau als auch das friedliche Zusammenleben

<sup>12</sup> A.a.O. 509.

aller Frauen und ihrer Kinder. Da dies mit der zunehmenden Emanzipation der Frau auch im heutigen Afrika immer weniger Chancen hat, würde die moderne Form der Polygamie unhaltbar und zwar aufgrund der eigenen, d.h. der Idealforderung der afrikanischen Tradition.

Damit muß ich mich von jenen Autoren (H. Cox und in gewisser Hinsicht auch E. Hillman) distanzieren, die Polygamie und Monogamie auf eine Stufe stellen und für Afrika institutionalisiert wissen wollen.

Auch wenn die Polygamie noch relativ verbreitet ist, möchte ich diesen Autoren entgegenhalten, daß es Indizien gibt, die auf die Monogamie als bevorzugte Form hindeuten. Die Polygamie ist schließlich eine männliche Institution. Wenn heute Forderungen für die offizielle Anerkennung dieser Institution gestellt werden, dann sind, soweit ich sehe, Frauen nicht an dieser Bewegung beteiligt. Mit zunehmenden Berufsmöglichkeiten ist die Frau zudem nicht mehr wie früher auf den Mann angewiesen.

In dieser Frage ist eine Entwicklung sogar im muslimischen Schwarzafrika zu beobachten. Das wird am Beispiel Mariama Bâ's aus Senegal deutlich. Sie schreibt an einen verheirateten Freund, der sie zur zweiten Frau machen will: «Du bewirbst dich um eine Frau, Daouda, die – obwohl sie vom Leiden so intensiv heimgesucht wurde – dieselbe geblieben ist. Du, der du mich geliebt hast und mich – ich zweifle nicht daran – immer noch liebst, versuche, mich zu verstehen... Die Achtung allein reicht nicht aus für ein eheliches Zusammenleben... Im übrigen wird die Situation noch komplizierter durch die Tatsache, daß du Frau und Kinder hast... Du stellst dir das Problem der Polygamie einfach vor. Die aber, die damit leben, kennen die Zwänge, die Lügen, die Unge- rechtigkeiten, die ihr Gewissen belasten für das kurzlebige Vergnügen einer Abwechslung...»<sup>13</sup>

Diese eindrucksvollen und bewegenden Worte betreffen in erster Linie die moderne mohammedanische Polygamie in Afrika; sie gelten aber auch ceteris paribus für jede moderne Afrikanerin, die in der gegenwärtigen Polygamieform leben muß.

<sup>13</sup> Mariama Bâ, Ein so langer Brief. Ein afrikanisches Frauenschicksal. Wuppertal 1980, 103–104.

## SCHLUSSBEMERKUNG

Wenn gegen Schluß von der modernen Polygamie gesprochen wurde, heißt das nicht, daß die alte Form schon verschwunden sei. Man muß vielmehr zwischen ländlicher und städtischer Bevölkerung unterscheiden, zwischen Intellektuellen und Nichtintellektuellen... Die Kirche wird differenzierter zu urteilen haben und für jede Gruppe eine angemessene Pastoral entwickeln müssen. Dabei muß man von der Frage ausgehen, inwieweit eine simultane polygame Ehe die Züge der Tradition in sich trägt und ob sie die Liebe zugrunde legt. Falls diese Elemente nicht vorhanden sind, kann es zunächst die Aufgabe der Ehepastoral sein, sich für die Wiedererlangung dieser Werte einzusetzen. Mir scheint, es mangelt an Problembewußtsein und Liebe, wenn man Menschen einfach vor die Alternative stellt: Taufe oder Leben in der Vielehe; Einehe oder kein Sakramentenempfang<sup>14</sup>. Dies gilt auch mutatis mutandis für einen Christen, der seiner traditionellen Überzeugung folgend wegen Kinderlosigkeit und dergleichen eine zweite Frau geheiratet hat, aber das Väterideal auch wirklich lebt. Man sollte hier nicht gleich die Polygamie mit Unmenschlichkeit in einen Topf werfen<sup>15</sup>. Die Aufgabe der Kirche sollte es sein, Menschen dort abzuholen, wo sie gerade stehen, um ihnen den Weg zu Christus zu ermöglichen. Statt Exkommunikation müßte die Kirche mit einfühlsamer Pastoral begleiten und mit einer guten Katechese das Bewußtsein der Bevölkerung an der Basis ändern. Gleichzeitig muß sie sich für die Menschenrechte im modernen Afrika und gegen die soziowirtschaftlichen Mißstände einsetzen, die ein harmonisches Eheleben erschweren und nicht selten zur Vielehe führen. Nur auf diese Weise kann man mit einem mündigen und wirklich inkarnierten Christentum im schwarzen Kontinent rechnen.

<sup>14</sup> Vgl. auch K. BARTH, KD III/4,228.

<sup>15</sup> Vgl. das abwertende Urteil von E. DIRVEN, *La polygamie admise par la philosophie*, in: *Revue du Clergé Africain* 27(1970) 49–73, hier 72.

